

Radioportrait von Adrian Müller, Bruder Ädu Kloster als Berufung

Das Gespräch im Radio wurde auf schweizerdeutsch geführt. Bruder Adrian kommt aus Bern, darum Ädu, die Kurzfassung seines Namens.

Moderatorin:

Bruder Ädu, sie sehen nicht so aus, wie ich mir einen Klosterbruder vorgestellt habe. Sie sitzen hier in Jeans und T-Shirt. Ich habe gedacht, dass sie in einer Kutte kommen. Habe ich eine völlig falsche Vorstellung von ihrem Leben im Kloster?

Ädu:

Ich würde sagen, vielleicht eine veraltete Vorstellung. Auch das Klosterleben hat sich in den letzten hundert, vor allem in den letzten fünfzig Jahren verändert. Andererseits ist es auch kulturell unterschiedlich. Vor hundert Jahren, stelle ich mir vor, hatten meine Mitbrüder eine Kutte und sonst nichts zum Anziehen. Nach dem 2. Vatikanischen Konzil nach 1965 hat sich das geändert. In der Schweiz ist es heute meistens so, dass wir zum Gebet und vielleicht auch noch zum Essen die Kutte anziehen. Zwischendurch und draussen tragen wir zivile Kleider. Bei uns Männern ist es aber nicht fest geregelt. Einige tragen die Kutte auch ausserhalb der Klostermauern. Ich war vier Jahre in Rom zu Hause. Dort habe ich die Kutte etwa viermal getragen. Dort ist es nicht einmal zum Gebet üblich, dass man die Kutte trägt.

Mod.:

Sie sind Kapuziner. Was ist der Unterschied zwischen einem Kapuziner und einem Benediktiner z.B.?

Ädu:

Die Kapuziner berufen sich auf Franziskus, es sind Franziskaner. Die Franziskanische Bewegung ist im 12. Jahrhundert entstanden, die kapuzinische Bewegung im 16. Jahrhundert. Es ist eine Reformbewegung aus der Zeit der Reformation. Die Kapuziner haben sich für eine Erneuerung innerhalb der katholischen Kirche und auch innerhalb der Franziskanischen Bewegung engagiert. Sie haben das Thema Armut wieder mehr betont im Sinne von Franziskus und auch das Gebet wurde wieder wichtiger. Die Franziskanische Bewegung ging in zwei Richtungen: 1. Die Brüder verkünden den einfachen Leuten das Evangelium und ziehen sich wieder in ihre Einsiedeleien zurück. 2. Bildung und Armut. Aber Bildung braucht Lehrer, braucht Professoren, braucht Bücher, braucht Geld, braucht Klöster. Franziskus wollte in einer Zeit in der alle reicher und mächtiger sein wollten (maiores auf Italienisch), arm und ohne Besitz sein (ein minores). Gleichzeitig sind aber Städte entstanden und die Bildung wurde wichtig. Für Franziskanische Orden ist es auch heute immer noch eine Gratwanderung. Wie viel Bildung lässt Armut zu und wie weit haben wir die Möglichkeit uns auch medial verständlich zu machen?

Mod.:

Sie selber sind auf Medien spezialisiert, dem entnehme ich, dass sie relativ viel Gebrauch von dieser Möglichkeit machen.

Ädu:

Ja, ganz klar. Ich habe vom Orden den Auftrag bekommen in diese Richtung zu gehen und Medienarbeit zu machen. Nach dem Theologiestudium habe ich einerseits Medienpädagogik gemacht und andererseits Erziehungswissenschaften. Am Anfang ging es mehr Richtung Erziehung. Aber immer merkte man, dass es, um unsere Botschaft verständlich zu machen, immer mehr die Medien braucht. Von daher versuche ich auf verschiedenen Stufen das Reich Gottes zu verkünden.

Mod.:

Für mich ist es schwierig mir das Leben im Kloster vorzustellen. Können sie mir einen typischen Tagesablauf beschreiben?

Ädu:

Zuerst muss ich dazu sagen, dass wir Kapuziner die Klöster immer wieder wechseln. Jedes Kloster hat seine Spezialität oder seine Aufgaben. Der Tagesablauf ist durch diese Aufgaben geprägt. Hier in Rapperswil ist der Tagesablauf durch die Gäste geprägt. Wir nehmen jede Woche bis zu acht Gäste auf. Die kommen zu uns, weil sie mit uns leben wollen und das Gebet suchen. Von daher beten wir in Rapperswil mehr als in andern Kapuzinerklöstern. In einem vorherigen Kloster war das Wirken nach aussen sehr wichtig, hier ist es das Dasein, das Präsent sein, auch im Gebet. Wir gehen am Vormittag zum ersten Mal ins Gebet. Zuerst gibt es 20 Minuten gesprochenes oder gesungenes Gebet, dann eine halbe Stunde Meditation. Vor dem Mittagessen ist wieder eine Viertelstunde Meditation und am Abend noch einmal gesprochenes und gesungenes Gebet und eine halbe Stunde Meditation. Vor allem stilles Gebet gibt es noch eine Viertelstunde um halb zehn am Abend. Zum Vergleich: In Rom hatte man am Vormittag den Gottesdienst und suchte sich am Tag eine Stunde um zu meditieren. Für unser Gebet ist es wichtig, dass wir das Anrecht haben in jedem Kloster mindestens eine Stunde im Tag in die Stille zu gehen.

Mod.:

Das Gebet ist doch einfach reden mit Gott. Warum machen sie das so fixiert in der Gruppe? Wie funktioniert das?

Ädu:

Die Gruppe hat den Vorteil, dass man im Gebet getragen ist. Zudem wird man bei festgelegten Zeiten nicht gestört. Während des Gebetes wird die Pforte nicht geöffnet und das Telefon ist abgestellt. Wenn wir das in der Gemeinschaft tun, ist es viel einfacher. Ich sehe, dass es auch für die Gäste einfacher ist. Viele möchten von dieser Stille etwas in den Alltag retten. Wenn sie es schaffen 20 Minuten Stille im Alltag zu integrieren haben sie schon viel von unseren Gebetszeiten profitiert.

Mod.:

Wenn man so viel betet, wird es nicht langweilig?

Ädu:

Nein, gar nicht! Ich habe auch nicht das Gefühl, dass wir viel beten. Es gibt Orden bei denen das Gebet viel wichtiger ist und bis zu sechs Stunden dauert. Wir sind ziemlich arbeitsorientiert und es gibt Zeiten, da ginge ich gerne öfters ins Gebet.

Mod.:

Was machen sie denn, wenn sie so lange beten? Geht da der Gesprächsstoff nicht aus?

Ädu:

Einerseits gibt es das vorgegebene, das gesprochene oder gesungene Gebet. Das sind oft Psalmen, die wir hier im Hause immer wieder umschreiben und der heutigen Zeit anpassen. Das ist irgendwie wie ein ständiges Schleifen um dem Geheimnis, das wir Gott nennen, zu begegnen. Andererseits ist es die Stille. Manchmal ist Stille den Alltag vor Gott hinzustellen und manchmal kann ich mich einfach vor Gott hinsetzen und spüren wie ich von ihm getragen werde, um dann gestärkt aus dieser Stille herauszukommen.

Die nächste Frage der Moderatorin wurde nach einer Musikpause gestellt:

Wie kamen sie auf die Idee ins Kloster zu gehen?

Ädu:

Das ist schwer zu beantworten und je älter ich werde umso schwieriger wird es. Einerseits merkte ich, dass ich eine grosse Familie brauche, grösser als meine Herkunftsfamilie mit den vier Geschwistern. Auf der andern Seite habe ich mich auch mit sozialistischem Gedankengut beschäftigt und habe nie verstanden warum jeder für sich alleine Geschäfte machen will. Die Gütergemeinschaft, wie man sie bei den Urchristen nachlesen kann, hat mich fasziniert. Dann habe ich einmal von einem marxistischen Philosophen ein Interview gehört in dem er sagte was sie so theoretisch anschauen werde schon längst in den Klöstern gelebt und es funktioniere. Das liess mich hellhörig werden fürs Klosterleben. Zudem war mir Gott, die Gottesbeziehung, die Sinnsuche schon immer wichtig. Etwa ab meinem 16. Altersjahr begann ich in der Bibel zu lesen. Sie wurde für mich wie Nahrung, auch wenn Fragen auftauchten. Ich hatte das Gefühl im Kloster müsste ich auf meine Fragen Antworten bekommen. Ab dem 18./19. Altersjahr hat es mich immer mehr ins Kloster gezogen. Wir Kapuziner haben vier Wochen Ferien. Ich bin gerne unterwegs und ich liebe die Ferien. Aber ich freue mich immer wieder ins Kloster zurückzukehren. Ich kann nicht genau sagen, woran das liegt. Es tut mir einfach gut hier zu sein und so leiste ich mir das.

Mod.:

Wie hat für sie diese Suche von der sie sprachen begonnen? Was gab den Ausschlag?

Ädu:

Für mich war Religion schon immer ein Thema. Die Suche nach Sinn hat mich schon immer beschäftigt. Was mich sicher auch geprägt hat sind die vielen Todessfälle in meiner Familie und in meinem nahen Umfeld. Schon als kleines Kind kam ich mit dem Tod in Berührung. Als ich im Kindergarten war starb eine Schwester und immer wieder Verwandte. Als ich 18 war starb ein guter Freund mit dem ich immer am Wochenende auf Skitouren oder auf Bergwanderungen war. Solche Ereignisse zwangen mich immer wieder die Lebensfrage neu zu stellen und zu entdecken, wie wertvoll das Leben ist.

Mod.:

Sagten sie sich dann nie, wenn ein Gott mir dauern das antut, will ich nichts mehr mit ihm zu tun haben?

Ädu.:

Das war für mich nie ein Problem. Für mich war Gott schon als kleines Kind ein liebender Gott. Meine Mutter erzählt, dass ich sie schon als 4-jähriger theologisch Schach matt gesetzt hätte. Sie wollte mir begreiflich machen, dass Gott Vater seinen Sohn für uns sterben liess. Ich hätte ihr geantwortet, dass ich mit einem solchen Gott nichts zu tun haben will.

Mod.:

Wie haben sie sich erklärt, dass Menschen sterben? Offenbar haben sie das Bild von einem lieben Gott.

Ädu:

Ja, ich habe sicher das Bild von einem lieben, einem liebenden und barmherzigen Gott, aber auch von einem geheimnisvollen Gott.

Mod.:

Aber wie erklärten sie sich, dass er z.B. ihre Schwester sterben liess?

Ädu:

Ich konnte es mir nur erklären in dem ich mir sagte, dass man es nicht erklären kann. Ich habe so einen Spruch: wenn ich einem in den Himmel komme, habe ich dann eine paar Fragen auf Lager. Es ist nicht so, dass mir Fragen beantwortet werden, weil ich einen Glauben habe. Je mehr ich mich mit Theologie beschäftigen durfte, umso mehr Fragen tauchten auf. Und irgendwo und irgendwie, ich kann es nicht beschreiben, lebt da auch eine Beziehung mit Gott und die trägt. Aber wieso es Leid gibt kann ich nicht wissen. Das gehört zu den offenen Fragen, die ich mit mir herumtrage und an denen ich Geduld üben kann.

Mod.:

Es gibt viele Leute, die an diesen Fragen verzweifeln, die dadurch das Interesse an Gott verlieren. Wie erklären sie sich, dass dies bei ihnen nicht passiert ist?

Ädu:

Ich bin ein Typ, der bei einem Problem dran bleibt und nicht aufgibt, bis es gelöst ist. Auf einer ganz anderen Ebene: Computerprobleme sind schlimm für mich. Ich muss das Problem lösen und wenn es nächtelang geht ich kann den Bettel nicht einfach hinschmeissen. Vom Bild her ähnlich ist es bei mir mit der Religion. Ich kann die Fragen nicht hinschmeissen und sagen dass ich nichts mehr damit zu tun haben will. Nein, die Fragen fordern mich heraus erst recht dran zu bleiben und um antworten zu ringen. Ich kann aber mit mehr Gelassenheit mit diesen Fragen umgehen, als vor 20 Jahren.

Mod.:

Können sie sich noch an den Moment erinnern, als sie sich sagten: Ich gehe jetzt ins Kloster?

Ädu:

Nein, an einen bestimmten Moment nicht. Seit dem Vortrag des marxistischen Philosophen, von dem ich erzählt habe, habe ich mich fürs Klosterleben interessiert. Ich begann Bücher über das Ordensleben zu lesen und es war mir bald klar, dass mir ein Bettelorden ideologisch entspricht. Ich wollte kein Kloster in dem nur der einzelne Mönch arm ist, das Kloster aber reich wie z.B. bei den Benediktinern. Irgendeinmal habe ich ein Plakat von den Kapuzinern gelesen und habe bei ihnen ein Wochenende mit gelebt und bin dabei geblieben. Zuerst habe ich auf dem zweiten Bildungsweg die Matura nachgeholt und hatte während vier Jahren Zeit um mit den Kapuzinern in Kontakt zu bleiben. Ich habe von Zeit zu Zeit wieder mit gelebt und bin immer ein bisschen länger geblieben. Nach der Matura war für mich klar, dass ich den Weg eines Kapuziners gehen wollte. Ich wollte aber auch Theologie studieren. Ich habe das mit den Brüdern besprochen. Sie schlugen mir vor, zuerst bei ihnen die Ausbildung zu machen und dann Theologie zu studieren. So bin ich nach der Matura ins Kloster eingetreten. Zuerst habe ich ein halbes Jahr im Kloster mit gelebt und so die ersten Grundlagen erhalten. Nachher kam das Noviziat, das ging ein Jahr und ein halbes. Dann legte ich für drei Jahre ein Gelübde ab und dann nochmals für zwei Jahre. Nach dieser langen Zeit fand ich, dass dies mein Weg ist.

Mod.:

Haben sie ein lebenslanges Gelübde abgelegt?

Ädu: Ja, ich habe ein Versprechen abgegeben bis zum Tod.

Mod.: Sie haben vorhin gesagt, dass für sie ein reicher Orden nicht in Frage gekommen wäre. Was ist für sie schlecht am Geld?

Ädu: Geld ist auch ein Ausdruck von Ungerechtigkeit. Ich habe eine Zeitlang auf der Post gearbeitet und musste immer wieder Betreuungsurkunden ausfüllen. Geld ist nicht für alle gut.
Gut, ich muss auch sagen, dass Geld für mich eigentlich kein Thema ist. Das ist vielleicht sogar egoistisch. Ich bekomme mein Essen, auch wenn ich kein Geld habe. Wir haben eine Klosterkasse und müssen darauf achten, dass genug drin ist, dass wir genug zum Leben haben. Den grössten Teil meiner Arbeit muss ich nicht machen um Geld zu verdienen. Ich lebe mit meinen Brüdern in einer Gemeinschaft, in der Geld nicht wichtig ist. Ich bekomme das Geld, das ich brauche, ob ich Professor oder Gärtner bin. Ja, ich denke im Kollektiv ist einiges einfacher, als wenn man alleine wursteln muss.

Mod.: Sie haben ein Gelübde fürs ganze Leben abgelegt. Macht das nicht Angst? Haben sie sich noch nie gefragt was wäre, wenn für sie das Leben im Kloster nicht mehr stimmt?

Ädu: Wenn das Klostersgelübde ein Sakrament wäre wie z.B. das Ehesakrament, dann hätte ich mich wahrscheinlich zurückgehalten. In der katholischen Kirche gilt die Theorie, dass das Sakrament direkt von Gott kommt und deshalb nicht kündbar ist. Natürlich kann man darüber diskutieren, ob das gut ist oder nicht. Das Wissen, als ich die Profess ablegte, dass ich das Ordensleben beenden könnte, falls es für mich nicht mehr stimmt, war für mich wichtig, obwohl ich noch nie das Gefühl hatte am falschen Ort zu sein und ich mich hier zu Hause fühle.

Mod.: Hat es ihnen noch nie Mühe gemacht, dass sie nicht heiraten können?

Ädu: Nein, das Heiraten war für mich nie eine Option. Das wäre mir zu eng gewesen. Mir ist die grössere Gemeinschaft mit mehr Beziehungen lieber. Heiraten wäre für mich nie der richtige Weg gewesen. Andere sind dabei glücklich und darüber bin ich froh. Ich bin auch glücklich.

Mod.: Bruder Ädu, sie haben immer wieder betont, wie wichtig ihnen die Gemeinschaft und auch die Besitzlosigkeit ist. Wie wichtig ist ihnen der Glaube? Könnten sie sich vorstellen in einer Gemeinschaft zu leben, in der Gott keine Rolle spielt?

Ädu: Das Suchen vom Geheimnis Gott ist für mich schon sehr wichtig. Andere Formen von religiösem Leben kenne ich nicht. Ich bin für diese Form sozialisiert worden. Aber das Religiöse ist mir wichtig und bei den Kapuzinern bin ich am rechten Ort. Die Franziskanische Spiritualität ist sehr reich und für mich gut. Sie kommuniziert auch auf die richtige Art und Weise. Franziskanische Spiritualität lebt vor allem auch von Geschichten und das finde ich spannend. Auch Jesus hat Geschichten erzählt und keine dogmatischen Sätze in die Welt gesetzt. Und ich denke, dass ich ins Medienstudium gegangen bin und mich später auf Filme spezialisiert habe, hat damit zu tun. Ich habe eine Neigung zu Geschichten. Das ganze Leben haben mich Geschichten, religiöse und andere, begleitet.

Mod.: Sie lieben Geschichten und finden es gut auf diese Art zu kommunizieren. Warum ist es überhaupt so wichtig, dass man im Kloster kommuniziert?

Ädu: Wir gehören zu dieser Welt und die Welt ist schlussendlich auch die Schöpfung von Gott. Von Franziskus kommt der Auftrag den Menschen als Bruder und Schwester die Schöpfung nahe zu bringen. Und dann will man ja auch von dem was einem freut, von dem man überzeugt ist, weiter geben. Für mich hat Kommunikation mit schenken und beschenkt werden zu tun. Auch die Gottesbeziehung kann sich vertiefen bei der Begegnung mit Menschen und der Natur. Ein Auftrag von Jesus heisst: du sollst Gott, aber auch den Nächsten lieben. Ich denke dieses Liebesgebot besteht aus Kommunikation mit Gott, mit den Mitmenschen, mit der Natur.

Mod.: Sind sie aus diesem Grund auch journalistisch tätig?

Ädu: Ja!

Mod.: Die Kapuziner wechseln immer wieder das Kloster. Sie sind schon lange in Rapperswil. Heisst das, dass sie bald von hier weg müssen?

Ädu: Es stand lange zur Diskussion. Bei mir geht eine Lebensphase zu Ende und der Zeitpunkt für einen Wechsel wäre günstig. Ich habe meine Dissertation geschrieben, ich war Hochschulseelsorger und habe auch Religionsunterricht gegeben. Zudem hätte ich in einem andern Kloster mehr Zeit für die Medienarbeit. Hier in Rapperswil ist ja die erste Aufgabe des Klosters Gäste aufzunehmen und Gäste zu betreuen. Im Gespräch mit meinen Oberen habe ich aber auch gemerkt, dass es gut ist hier zu bleiben und hier einen Neuanfang zu machen. Ich lebe ja gerne mit vielen Leuten zusammen und Gäste, die von aussen kommen schenken mir auch viel. Ich lebe gerne in einem Kloster das auf diese Art Gäste aufnimmt. In diesem Kloster ist auch eine geregelte Tagesstruktur sehr wichtig. Auch das schätze ich für mich. Ich war kürzlich zwei Monate in einem Kloster ohne diese Strukturen und habe sie vermisst. Auch deshalb ist Rapperswil eine gute Option für mich. Kommt noch dazu, dass ich in der Zwischenzeit bekannt bin in Rapperswil und viele Leute kenne. Das ist wiederum ein grosser Vorteil für die Medienarbeit.